

einmal zu fressen bekam er da, denn weder Knecht noch Magd wagten es, sich dem gereizten „wilden Tier“, wie sie es mit Vorurteil nannten, zu nähern.

An einem regnerischen Morgen war Frau Algathe seit zwei Stunden unterwegs, um einem Nachbarn einen Höflichkeitsbesuch zu erwidern. Sie ruhte eben auf einer kleinen Anhöhe aus, als sie in der Ferne den Bären entdeckte, der hurtig auf ihrer Spur näherkam. Algathe wurde sehr ärgerlich, nicht nur auf das Tier, sondern noch mehr auf die nachlässigen Dienstboten, die es hatten entweichen lassen. Sie blieb sitzen, und weil ein Busch sie verdeckte, bemerkte der Bär sie erst, als sie sich erhob, um ihn gebührend zu empfangen. Da stand er still und sah sie treuherzig an. „Verflixter Peter, willst du wohl heimgehen!“ schrie Algathe. Der Bär brummte bedächtig.

„Geh heim!“ Sie stupste ihn mit ihrem Regenschirm, dem Einzigen, was sie in der Hand hatte. Meister Pez machte Männchen und, gleichsam die letzten Überredungskünste versuchend, wollte er ihr seine Täzen auf die Schultern legen. Jetzt wurde Algathe wütend. Sie hatte gute Kleider an, und die verdrechten Bärenpfoten paßten ihr gar nicht.

„Wart', ich will dir's zeigen!“ schrie sie, reckte sich auf und schlug den Schirm dem Tiere so heftig schräg von unten gegen die Schnauze, daß er zerbrach. Der Bär ließ sich auf seine vier Beine nieder und sah sie verdutzt an. „Geh' heim, Peter!“ rief Algathe nochmals und drohte wieder

mit dem zerbrochenen lächerlichen Schirm. Da machte das Tier mit kläglichem Winseln kehrtum und trollte sich in sanftem Trabe davon. Algathe warf die Schirmreste zornig ins Gebüsch und setzte ihren Weg fort. Nun war sie wenigstens froh, daß sie nicht hatte umkehren und den Besuch aufschieben müssen.

Als sie am Abend wieder nach Hause kam, war ihr Ärger vollends verflogen, nur war sie in Unruhe darüber, ob der Bär den Heimweg gefunden hatte.

„Ist Peter da?“ fragte sie.

„Natürlich ist er da!“ kam die Antwort.

„Wer hat ihn herausgelassen?“

„Herausgelassen? Niemand!“ sagte die Magd beleidigt, „Sie haben ihn ja selbst eingeschlossen und den Schlüssel mitgenommen!“

Frau Algathe griff in die Tasche: der Schlüssel war da. Sie sprang zum Stall und schloß auf: da lag Peter auf dem Boden. Wie er sie erblickte, wälzte er sich wohlig auf dem Rücken, brummte freudig zärtlich, ruderte mit den riesigen Pranken herum und blinzelte sie mit seinen listigen Auglein an. Nirgends war die Spur eines Ausbruches zu gewahren.

Da ergriff Frau Algathe ein jäher Schreck. Nur die fragenden Blicke der Magd gaben ihr die Kraft, auf den Beinen zu bleiben. An den Knien zitternd ging sie ins Haus, goß sich ein ganzes Glas Schnaps ein und leerte es auf einen Zug — zum erstenmal in ihrem Leben.

Richard Seiler

Finnische Volksmärchen

Der dunkle nordische Winter mit seinen langen Abenden war von jeher ein guter Boden für die Entstehung von Sagen und Märchen. So ist denn auch Finnland außerordentlich reich an Volksdichtungen mannigfacher Art, und neben besonders beliebten Tiermärchen spielen Geschichten vom Teufel eine große Rolle, von denen hier zwei wiedergegeben werden, in denen der schlaue und schlagfertige Finne den starken und mächtigen Teufel überlistet. Sie sind frei von Ruhmredigkeit und Prahlerei, und die naive Selbstsicherheit des Bauern, dem der Teufel in

die Falle geht, ist ein schöner Ausdruck seiner Kraft und Uner schrockenheit.

Vom dummen Teufel.

1.

Es ging ein Mann des Weges und hörte, wie aus einer hohen Tanne ein Teufel um Hilfe rief. Da sprach der Mann: „Erst sag, was du mir gibst, wenn ich dir helfe.“ „Was du willst“, lautete die Antwort. Da sagte der andere: „So viel Gold, als ich nur tragen kann, will ich zum

Lohn.“ Und das versprach ihm der Teufel. Und der Mann fragte: „Wie kann ich dir wohl helfen?“ „Nimm einen Strohhalm,“ sagte der Teufel, „und steck ihn in das Loch im Stamm, dann kann ich heraus.“ Da nahm der Mann einen Strohhalm und steckte ihn in das Loch, und der Teufel kam aus dem Baum hervor. Darauf lief er weg und holte einen Haufen Gold herbei, so viel der Mann tragen konnte. Der nahm das Gold, dann sprach er zum Teufel: „Wie bist du nur in das kleine Loch hineingekommen und dann wieder heraus? Das zeig mir doch einmal.“ Der Teufel machte sich klein und kroch wieder in die Tanne. Da machte der Mann ein Kreuz über dem Loch, und der Teufel blieb für immer in dem Baume sitzen.

2.

Ein Bauer dünstete in der Darre auf dem Ofen Kohlrüben. Und der Teufel kam hin, nahm einen Stein vom Ofen und drückte ihn so fest, daß die Spuren seiner Finger in dem Stein blieben. Dann sprach er: „So drücke ich dich, Menschenkind.“ Der Bauer nahm flink eine gedünstete Rübe vom Ofen und drückte sie so, daß der Brei zwischen den Fingern durchquoll. Dabei sprach er zum Teufel: „Und so quetsche ich dich.“ Da sagte der Teufel: „Au, wie du stark bist! Ich habe nur die Finger hineingedrückt, aber du drückst ja, daß alles zwischen den Fingern hindurchspritzt. Wenn du so stark drücken kannst, so bist du auch stark genug zum Ringen. Komm, laß uns hingehen und sehen, wer von uns beiden der Stärkere ist.“

Da sprach der Bauer: „Es ist mir nicht der Mühe wert, mit dir zu ringen; aber dort auf dem Haferfeld ist mein Sohn, geh und bitte den, mit dir zu ringen. Er ist etwas schwerhörig, du mußt läufig schreien, damit er aufsteht und daherbrum-

mest.“ Und der Teufel ging hin; als er aber auf den Bären zukam, packte ihn der, warf ihn unter ihn so, daß ihm Hören und Sehen verging. Er lief wieder zu dem Mann zurück und sprach: „Mit dir ringe ich nicht, ich habe genug an deinem Sohne, wenn der schon so unglaublich stark ist, wie viel stärker mußt du erst sein!“

Und der Böse sagte zu dem guten Manne: „Komm, laß uns um die Wette laufen und sehen, wer beim Laufen gewinnt!“ Es ist mir nicht der Mühe wert mit dir zu laufen,“ antwortete der Bauer, „aber dort im Gebüsch sitzt meine jüngste Tochter, geh zu ihr und sprich: „Komm mit, laß uns um die Wette laufen.““ Der Teufel sah eine Häsin im Grase sitzen, und er ging auf sie zu. Aber wie sie anfingen um die Wette zu laufen, sah er nicht, daß sie den Boden berührte. Wieder kam er zum Bauern und sprach: „Mit dir lauf ich nicht. Ich habe deine Tochter den Boden nicht berühren sehen, so ist sie gesprungen.“

Hierauf holte er einen goldenen Knopf aus der Tasche und sprach: „Den wollen wir jetzt werfen.“ Er nahm ihn und schleuderte ihn so hoch, daß man nicht mehr als ein winziges Pünktchen davon sah. Dann sagte er zum Bauer: „Wirf du jetzt.“ Und der gute Mann dachte: „Was soll ich jetzt anfangen, da ich nicht werfen kann wie er?“ „Nun“, sprach der Teufel, als er ihn so dastehen und überlegen sah, „was überlegst du lange?“ Der Bauer guckte in den Himmel, sah eine Wolke kommen und sprach: „Wart, wart, ich gucke bloß, bis die Wolke da kommt, dann werfe ich ihn hinauf, und du bist ihn los.“ Da riß ihm der Teufel den goldenen Knopf aus der Hand und rief: „Du kämst mir recht, mir meines seligen Vaters Goldknopf wegzuwerfen!“ lief davon und kam nicht wieder.

Dr. Wilh. Bührig

Glas DAS MATERIAL DER ZUKUNFT

Mit Glas, dem Material, das die Menschheit seit 4000 Jahren kennt, sind in letzter Zeit erstaunliche Fortschritte erzielt worden, die darauf schließen lassen, daß diesem stärksten und härtesten Material eine große Zukunft bevorsteht.

Bereits wird Glas hergestellt, das gesägt und wie Holz aufgenagelt werden kann; Glas, das schwimmt; Glas, das beim Aufläppen federt; Glas, das wie Gummi gebogen und zu Stricken zusammengedreht, in Knoten geknüpft und wie